



ÖHB im Dialog

Frühjahr 2020



Ökumenische Hospizbewegung
Düsseldorf-Süd e.V.

Inhalt

Impressum	2
Auf ein Wort	3
Interview: „Wir müssen überall das Gespräch suchen“	4
Buchvorstellung: „Männer in Todesnähe“	6
Gerichtsurteil: Hospizarbeit jetzt erst recht notwendig	8
Ausstellung: „Hoffnungsvoll und seelenschwer“	9
Hospizforum und Runder Tisch haben fusioniert	10
Konzerte in St. Matthäus	11
Bitte vormerken: Leider keine Termine!	12

Haben Sie Fragen zu bestimmten Themen? Haben Sie Anregungen zur Gestaltung von „ÖHB im Dialog“? Wen möchten Sie gerne in einem Interview vorgestellt bekommen?

Melden Sie sich doch bitte einfach bei unseren Koordinatorinnen

(Tel. 702 2830 oder kontakt@hospizbewegung-duesseldorf-sued.de).

Wir freuen uns auf den Dialog mit Ihnen!

Die Redaktion

Impressum

Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd e. V.
Ricarda-Huch-Straße 2, 40595 Düsseldorf, Telefon: 0211 – 702 28 30
E-Mail: kontakt@hospizbewegung-duesseldorf-sued.de
www.hospizbewegung-duesseldorf-sued.de

Vertretungsberechtigter Vorstand: Dr. Michael Progl, Joachim Ludewig
Registergericht: Amtsgericht Düsseldorf, Registernummer VR 8232
Finanzamt Düsseldorf-Süd, Steuernummer 106/5752/1224

Redaktion: Claudia Gelb, Anita Kramer, Joachim Ludewig,
Dr. Heinz Dieter Pannen, Martha Wiggermann

Titelbild: Johannes Diaubalick

Heftgestaltung: Merlin CtP GmbH Erkrath, Elke vom Hofe
Druck: Kaymer Druck + Medien, Düsseldorf

Liebe Freunde und Förderer der ÖHB,

das Jahr 2020 bringt Veränderungen für unsere Ökumenische Hospizbewegung. Zum einen haben wir uns mit unserem Jahresthema „Das Ertragen wagen“ eine Aufgabe gestellt, deren Dimension wir bei der Entscheidung für dieses Thema noch gar nicht einschätzen konnten. Ende Februar hat das Bundesverfassungsgericht die Entscheidung getroffen, jeder Mensch habe ein Anrecht darauf, seinem Leben ein Ende zu setzen. Diese höchstrichterliche Entscheidung sorgt nun dafür, dass Haupt- und Ehrenamtliche im Hospiz- und Palliativdienst noch mehr als bisher das Sterben in Würde als humane und christliche Alternative zum Freitod ins Bewusstsein der Öffentlichkeit bringen müssen.



Die nächste Veränderung hat die ganze Welt wie ein Donnerschlag getroffen und wirkt sich leider auch ganz direkt auf unsere Hospizbewegung aus: Die Corona-Krise hat den Dienst am Nächsten, den unsere Ehrenamtlichen leisten, weitgehend zum Stillstand gebracht. Auch wenn noch vereinzelte Telefonkontakte möglich sind, erschweren die aktuellen Sicherheitsauflagen – so angebracht und unvermeidbar sie auch sind – unsere nach wie vor dringend benötigte Arbeit an der Seite schwerkranker Menschen.

Was auch immer auf uns zukommt: „Das Ertragen wagen“ ist und bleibt das Angebot unserer Ehrenamtlichen an die ihnen anvertrauten Menschen. Wir alle wünschen uns, dass die Krise bald vorbeigeht und dass unsere Ehrenamtlichen wieder die Hilfe leisten können, die sie zu leisten bereit sind.

Und noch eine Veränderung wird 2020 für die ÖHB bringen: Wir werden als Folge des Eigentümerwechsels unser Büro an der Ricarda-Huch-Straße aufgeben müssen und bereits in diesem Sommer innerhalb des Düsseldorfer Südens umziehen. Mehr dazu erfahren Sie von uns in Kürze.

Joachim Ludewig
Stellvertretender Vorsitzender

P.S. Das Titelbild dieses Hefts und das Foto auf dieser Seite sollen illustrieren, wie wir unser Jahresthema verstehen: „Das Ertragen wagen“ gelingt, wenn jemand zu mir kommt, um mir nahe zu sein und mir am Ende meines Lebens beizustehen.

„Wir müssen überall das Gespräch suchen“



Herr Ludewig, Sie sind seit anderthalb Jahren stellvertretender Vorsitzender der ÖHB und seit mehreren Jahren schon im Beirat als Berater in Medienfragen. Wo sehen Sie die Schwerpunkte Ihrer Vorstandsarbeit?

Joachim Ludewig: In den vergangenen Jahren, in den ich den Arbeitskreis Medien der ÖHB bisher geleitet habe, ist mir immer deutlicher vor Augen geführt worden, wie schwer es ist, die verdienstvolle Arbeit unserer Ehrenamtlichen im hospizischen Dienst in der Öffentlichkeit noch bekannter zu machen. Der Themenbereich Sterben und Tod ist nun mal etwas, mit dem sich viele Menschen nicht gerne auseinandersetzen. Dennoch müssen wir alle Möglichkeiten der Öffentlichkeitsarbeit nutzen, um die allgemein verbreitete Schwellenangst zu senken und vor allem unsere Arbeit deutlich darzustellen.

Wie kann das im einzelnen aussehen?

Joachim Ludewig: Wir haben zunächst einmal die klassischen Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit wie Zeitungsanzeigen und Zeitungsberichte. Zum Glück haben wir viele Jahre lang mit dem Benrather Tageblatt eine Tageszeitung gehabt, deren Verbreitungsgebiet ziemlich genau unserem ÖHB-Aktionsradius im Düsseldorfer Süden entsprochen hat. So konnten wir mit redaktioneller Berichterstattung und auch mit den von uns bezahlten Anzeigen die Menschen ansprechen, in deren Nachbarschaft wir als Hospizbewegung aktiv sind.

Aber nun hat sich im Zeitungsgeschäft in letzter Zeit doch einiges verändert.

Joachim Ludewig: Das stimmt. Die Rheinische Post hat ihr Konzept überarbeitet und versorgt inzwischen alle Düsseldorfer Stadtteile mit täglich mehreren Lokalseiten. Für den Süden bedeutet dies, dass wir immer noch etwa eine Seite haben. Wie sich das auf lange Sicht auswirkt, wissen wir jetzt noch nicht. Aber im Vergleich zu der vorherigen Lösung bedeutet es nicht unbedingt eine Verschlechterung, weil diese Seite jetzt in der ganzen Stadt gelesen werden kann.

Welche Wege der Öffentlichkeitsarbeit gehen Sie über die Tageszeitung hinaus?

Joachim Ludewig: In Ergänzung zur äußeren Kommunikation legt die ÖHB großen Wert auf interne Kommunikation, das heißt wir bringen mit der zweimal

im Jahr erscheinenden Mitgliederzeitschrift „ÖHB im Dialog“ Informationen über unseren Arbeitsalltag und über aktuelle Themen aus dem Hospiz- und Palliativbereich. „ÖHB im Dialog“ soll heißen, dass alle Mitglieder und vor allem auch die Ehrenamtlichen eingeladen sind, zur inhaltlichen Gestaltung des Heftes beizutragen. Wir hatten schon einige sehr beeindruckende Berichte über Begleitungen. Mit solchen Beiträgen wollen wir unseren Mitgliedern, aber auch externen Lesern deutlich machen: Diese Arbeit ist nicht nur wertvoll für diejenigen, denen unsere Ehrenamtlichen helfen, sondern auch für die Mitarbeiter selbst.

Sie verstehen diese Berichte offenbar auch als einen Weg, neue Ehrenamtliche anzuwerben?

Joachim Ludewig: Das ist in der Tat so, aber es reicht natürlich nicht aus. Wir müssen darüber hinaus nach der Devise „Steter Tropfen höhlt den Stein“ in unseren Anzeigen die Menschen ansprechen: „Bereichern Sie Ihr Leben, indem Sie Zeit verschenken“. Im Augenblick holen wir Angebote ein für gezielte Werbung im Internet. Wir versprechen uns auch sehr viel von unserer neu gestalteten Home-page, mit der wir allen Internet-Nutzern – und das sind ja nicht nur die jüngeren Leute – unsere Werte und unsere Alltagsarbeit näher bringen. Außerdem müssen wir mit Infoständen in den Einkaufszonen präsent sein, überall das Gespräch suchen und unsere Broschüren verteilen. Und dann sind da nicht zuletzt unsere Informationsveranstaltungen und Konzerte, mit denen wir den Menschen im Düsseldorfer Süden die Gelegenheit geben, uns und unsere Arbeit kennen zu lernen.

Das klingt nach einem umfangreichen Arbeitsprogramm ...

Joachim Ludewig: Es gibt tatsächlich eine Menge zu tun, und wir können uns noch weitere Maßnahmen vorstellen, um die ÖHB ins rechte Licht zu rücken. Als Stichwort möchte ich nur den Begriff „Botschafter“ nennen: Wir suchen jemanden, der seinen lokalen Bekanntheitsgrad in den Dienst unserer Sache stellt und uns zusätzliche Türen in die Öffentlichkeit erschließt. Vorschläge hierzu nehmen wir gerne entgegen.

Herr Ludewig, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

„Männer in Todesnähe“



Männer in Todesnähe - zehn Gespräche am Lebensende“ ist ein dokumentarisches Sachbuch der Diplom-Psychologin Angela Reschke und des Diplom-Biologen Dr. Martin Kreuels, das im Oktober 2019 erschienen ist. Der Hamburger Hospiz e.V. hat die Entstehung des Buches unterstützt. Die Autorin Angela Reschke engagiert sich seit 1993 für den Verein. Sie berichtet.

Eine Buchidee wird geboren

Im Hamburger Hospiz e.V. berichtete Dr. Martin Kreuels 2015 im Vortrag „Männer trauern anders!“ von seiner Arbeit. Die Resonanz der Zuhörerschaft war enorm und wir vereinbarten ein gemeinsames Buchprojekt „Männer in Todesnähe“. Denn wann immer es gilt den Tod persönlich und dialogisch zu thematisieren, sei es in der Begleitung Sterbender oder in Trauergruppen, sind Männer deutlich in der Minderheit. Wir wollten dazu beitragen, dass sich Männer stärker in die Hospizbewegung einbringen und stärker von ihr profitieren.

So entschieden wir uns dafür, selbstbewusst durchlebte Erfahrungen von Männern in Todesnähe zu veröffentlichen, um Selbsterkennungsprozesse bei den Leser*innen anzustoßen und sie anzuregen, selbstbewusst, selbstbestimmt und offen zu eigenen Gefühlen, Wünschen und Herangehensweisen zu stehen. Wir wollten Männern ermöglichen, von anderen Männern zu lernen. Der weiblichen Leserschaft hingegen wollten wir zudem neue Perspektiven auf männliches Erleben eröffnen.

Der Weg zum Buch

Martin Kreuels und ich hatten gehofft, zügig etwa 30 interessierte Männer kennenzulernen. Doch es waren mehr als zwei Jahre und eine bundesweite Suche nötig, um schließlich 22 persönliche Gespräche führen zu können.

In den Gesprächen verzichteten wir auf standardisierte Fragen. Wir ließen uns von den Männern führen und betrachteten unsere Gesprächspartner als Experten in eigener Sache. Manche erzählen „nur“ eine knappe Stunde, während andere gut drei Stunden lang berichten.

Die aufgezeichneten Gespräche mussten wir kürzen. Im Buch veröffentlichen wir zehn Gespräche. Bei der Auswahl haben wir auf Vielfalt, zum Beispiel des Alters, der Diagnose sowie des sozialen Status, geachtet – und natürlich auch darauf, welchen Umfang ein solches Buch verkraften kann.

Einleitend begründen wir ausführlich, warum es dringend geboten erscheint, das männliche Potenzial für die Hospizbewegung zu gewinnen: Nur eine ausgewogene Geschlechterverteilung wird den eigenen Anspruch, für alle da, erreichbar und attraktiv zu sein, erfüllen und mehr Vitalität und Innovationen erzielen.

Das Buch „Männer in Todesnähe“ hat 260 Seiten und kostet 19,90€.

Aus den Interviews:

Harald B., 57 Jahre: *Ich hatte eigentlich ein gutes Leben. Und wenn jetzt einer kommt und sagt: „Du musst gehen“, dann ist es so. Dann soll es so sein, dann bin ich auch nicht böse.*

Werner B., 55 Jahre: *Ich versuche jetzt alles zu ordnen, ein paar Sachen auf die Reihe zu bringen. (...) Und die paar Sachen, die ich noch habe – meine kleinen Schätze, viel ist ja auch nicht mehr –, die verteile ich als Andenken an einige nette Leute. (...) Suizid ... kommt für mich überhaupt nicht infrage. Kann ich mit meinem Glauben nicht vereinbaren, hab ich kein Verständnis für, tut mir leid. (...) Ich denke, nichts ist so ausweglos, dass man nicht noch eine Möglichkeit findet, etwas Positives daran zu sehen. (...) Dafür habe ich das Leben nicht geschenkt bekommen, damit ich mir das selber nehme.*

Volker B., 48 Jahre: *Suizidgedanken ... habe ich mir gemacht, aber ich lehne das für mich selbst ab. Die Palliativmedizin ist deutlich weiter als früher, und ich glaube, dass man so eingestellt werden kann, dass man einigermaßen schmerzfrei oder mit erträglichen Schmerzen in die letzte Phase des Lebens geht. Ich habe die Hoffnung, dass das einigermaßen läuft.*

Hospizarbeit jetzt erst recht notwendig

Im Jahr 2015 wurde durch den §217 StGB die geschäftsmäßige Sterbehilfe verboten. Danach war die rechtliche Unsicherheit so groß, dass Sterbewilligen in Deutschland nicht mehr geholfen wurde. Nach dem BVG-Urteil vom 26. Februar 2020 ist nun dieser Paragraph ungültig. Die neue Rechtslage bedeutet, dass man sich das Leben nehmen und dabei Angebote von Dritten in Anspruch nehmen darf. Das Recht besteht unabhängig davon, ob etwa eine unheilbare Krankheit vorliegt.

Das Urteil bedarf ergänzender gesetzlicher Regelungen, damit die liberalisierte begleitete Selbsttötung in gesellschaftlich akzeptabler Form ihren Platz findet. Solche Ergänzungen werden erwartet: zur Pflicht, diejenigen zu beraten, die einen Suizid in Erwägung ziehen; dann zu einer Wartepflicht zwischen der Beratung und der Ausführung des Suizids, sowie zur Eignungsprüfung derjenigen, die als Sterbehelfer beim Suizid anwesend sein sollen.

Wir von der Hospizbewegung sehen aktuell keinen Handlungsbedarf. Wir werden wie bisher für Schwerstkranke und sterbende Menschen da sein, sei es zu Hause in eigener Umgebung, im Altenheim, im Krankenhaus oder im stationären Hospiz. Damit können wir Alternativen aufzeigen zur Überlegung, ein mühsam gewordenes Leben durch Selbsttötung zu beenden. Weil wir wissen, dass Schwerkranke Angst vor Leiden und Schmerzen haben, weil es den Druck von Angehörigen geben kann, der Dauerbelastung ein Ende zu setzen – gerade deshalb bleibt die von uns angebotene Sterbebegleitung auch nach dem neuen Urteil zur Sterbehilfe so wichtig.

Suizid – warum wir nicht von Selbstmord sprechen

Suizid, Selbstmord, Freitod oder Selbsttötung – die Worte Selbstmord und Freitod werden häufig umgangssprachlich verwendet. Trauernde und Hinterbliebene empfinden gerade das Wort Selbstmord als sehr verletzend, hier schwingt die Bedeutung einer kriminellen Tat (Mord) mit. Das Wort Freitod lässt fälschlicherweise vermuten, dass sich Menschen, die ihr Leben beenden wollen, dies überlegt und aus freien Stücken tun. In den meisten Fällen stecken dahinter Krisen und innere Nöte, die den Betroffenen keine andere Möglichkeit mehr erscheinen lässt, sich selbst das Leben zu nehmen.

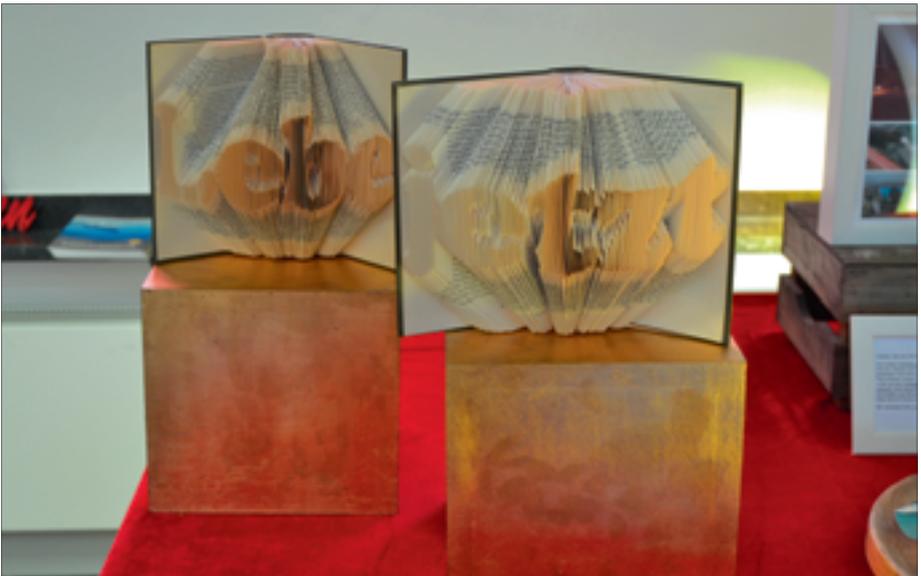
Unsere Hospizarbeit geht Hand in Hand mit einer palliativmedizinischen Versorgung, die auch eine begrenzte Lebenszeit lebenswert macht, weil Schmerzen gelindert, quälende Symptome behandelt und Ängste verringert werden können, auch weil der Abschied von lieben Menschen ohne Zeitdruck möglich ist. Wir erfahren von Sterbenden, die das Ertragen wagen, dass sie ruhig und mit „geschenkter Zeit“ ihr Ende erwarten.

Dr. med. Heinz-Dieter Pannen

„Hoffnungsvoll und Seelenschwer“

Gemeinsam mit dem katholischen Netzwerk eröffnete die Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd die Wanderausstellung „Hoffnungsvoll und Seelenschwer“ in der Kapelle des Universitätsklinikums Düsseldorf. „Bedenkt: Den eignen Tod, den stirbt man nur, doch mit dem Tod der andern muss man leben“, zitierte Joachim Pfeiffer von der ASG die Dichterin Mascha Kaléko in seiner Eröffnungsansprache. Besucher der Ausstellung konnten genau diesem Gedanken auf die Spur gehen: Was machen Abschiede, Trennungen und der Tod mit uns? Was lässt uns hoffen, was macht schwer und was hilft der Seele?

Über mehrere Monate hatte der Bundesverband für Trauerbegleitungen e.V. Bilder und Geschichten gesammelt, die sich in dieser Ausstellung wiederfinden. Trauerbegleiter aus ganz Deutschland gaben einen Einblick in persönliche Kraftquellen, hinderliche Stolpersteine, erfahrene Achtsamkeit und mitunter hart erlernte Selbstfürsorge. Eine ausgelegte Sandspur in der Mitte der Kapelle und Karten mit der Frage „Welche Spur will ich hinterlassen?“ luden jeden Besucher ein, sich hier oder auch später mit dieser Frage auseinanderzusetzen.



Hospizforum und Runder Tisch haben fusioniert

Der Runde Tisch Palliative Versorgung in Düsseldorf (gegründet 2010) und das Düsseldorfer Hospizforum (seit 2000) haben sich jetzt auch organisatorisch zusammengeschlossen. Parallel hatten die beiden Gremien an einer Verbesserung der hospizlichen und palliativen Versorgung für schwerst- kranke und sterbende Düsseldorfer Bürgerinnen und Bürger gearbeitet.

So setzen sich die bisher im Hospizforum zusammengeschlossenen ambulanten und stationär tätigen Hospizdienste haupt- und ehrenamtlich für eine menschenwürdige Begleitung in vertrauter Umgebung ein. Der Runde Tisch wirkte als eine Erweiterung dieses Arbeitskreises um weitere in Düsseldorf engagierte Netzwerkpartner, wie zum Beispiel Wohlfahrtsverbände und Kliniken in Düsseldorf. Nada Ralic (Runder Tisch) und Franz-Josef Conrads (Hospizforum) leiteten in den vergangenen Jahren beide Gremien.

Die Erkenntnis, dass palliative Versorgung und hospizliche Begleitung zwei Seiten einer Medaille darstellen, motivierte die Beteiligten schließlich zu einer engeren Zusammenarbeit.

In den Räumen der Versöhnungskirche der Diakonie Düsseldorf stimmten die Vertreter von Hospizvereinen, Palliativmedizinern und Trägern stationärer und ambulanter Dienste jetzt der Fusion beider Gruppen zu. Um die hospizliche und palliative Versorgung in der Landeshauptstadt noch besser zu gestalten und um die Synergien der haupt- und ehrenamtlichen Helfer noch stärker zu nutzen, gibt es nun das „Düsseldorfer Hospiz- und Palliativforum“ DHPF.

Unter der Leitung von Anita Kramer (Ökumenische Hospizbewegung Düsseldorf-Süd) und Barbara Krug (EVK Düsseldorf) werden zukünftig vier Facharbeitsgruppen daran arbeiten, hospizliche Themen und die palliative - pflegerische wie medizinische - Versorgung in Düsseldorf ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen.

„Trauer und Trost“

Trauer und Trost“ war das Chor- und Orchesterkonzert unter der Leitung von Matthias Standfest überschrieben, zu dem die ÖHB in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirchengemeinde Garath und der Evangelischen Kirchengemeinde Monheim eingeladen hatte. Im ersten Teil des in der Pfarrkirche St. Matthäus aufgeführten Konzerts waren Komponisten zu hören, die ihre Berühmtheit dem Film zu verdanken haben. So erklangen drei Motetten für Chor und Orchester von Miklós Rózsa, der darin Themen aus den Musiken für seine Filme „Ben Hur“ und „König der Könige“ verarbeitet hatte. Als Hauptwerk des Abends und gleichzeitig als Uraufführung erklang dann das Requiem op. 75 für Solosopran, Chor und Orchester des Düsseldorfer Komponisten Tobias van de Locht, der die Sänger und Instrumentalisten – den Chor „ConCanto Monheim“ und das Kammerorchester „RheinBogen“ – persönlich dirigierte.



Mit ihrem Chorgesang – bis zu sechs Stimmen – beeindruckte Musica Audiens die Zuhörer.

Musica Audiens: Konzert in der St.-Matthäus-Kirche

Der Kammerchor Musica Audiens unter der Leitung von Ortrud Heskamp präsentierte in der St. Matthäus-Kirche Werke von Johann Sebastian Bach, Heinrich Schütz und anderen Komponisten. Besonders beeindruckte die Zuhörer am Schluss der Choral „Denn er hat seinen Engeln befohlen“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Bei der Auswahl der Stücke hatte sich der Chor – so Ortrud Heskamp in ihren einführenden Worten – am Leitgedanken der ÖHB (Gesehen – Getragen – Geborgen) orientiert. Der stellvertretende Vorsitzende der Ökumenischen Hospizbewegung, Joachim Ludewig, sprach den Chormitgliedern großen Respekt und Dank für die Darbietungen aus. Sein Dank galt auch allen, die den Weg in die Matthäus-Kirche gefunden hatten und durch ihre Spende die Arbeit der ÖHB unterstützten.

